

Tages Anzeiger

Die unabhängige Schweizer Tageszeitung

Mittwoch
12. August 2015

123. Jahrgang Nr. 184
Fr. 3.60, Ausland: € 3.00 / AZ 8021 Zürich



Baby-Apps
Sie sollen den Alltag von jungen Eltern erleichtern.
31

Simon Ammann
Mit 34 erlernt er eine völlig neue Landetechnik.
26

Marco Bellocchio
Der Filmmacher spricht über sein Lebenswerk.
29

Dunkle Materie
US-Forscher jagen einem rätselhaften Teilchen hinterher.
38

Wahlen 2015: Kandidatenflut für den Nationalrat

Zwei Monate vor den Wahlen zeichnet sich bei der Zahl der Kandidaten, die nach Bern wollen, ein Rekord ab.

Daniel Foppa, Susanne Anderegg und Doris Kleck

In diesen Tagen enden in mehreren Kantonen die Anmeldefristen für die Nationalratslisten. Dabei zeigt sich: In den meisten Kantonen treten so viele Kandidaten an wie nie zuvor. So stellen sich in Zug für die 3 Sitze des Kantons 50 Personen zur Wahl. Vor vier Jahren waren es noch 22 Kandidaten gewesen. Für die 8 Tessiner Sitze kandidieren 123 Personen - im Vergleich zu 68 Kandidaten im Jahr 2011. Ebenfalls 123 Personen treten für die 6 Thurgauer Sitze an; 21 mehr als bei den letzten Wahlen. Auch in Bern, im Aargau, in Solothurn und in Graubünden kandidieren mehr Personen. 2011 sind schweizweit 3458 Kandidaten angetreten, um einen der 200 Nationalratssitze zu erobern. Diese Zahl dürfte nun klar übertroffen werden.

In den meisten Kantonen müssen die Parteien ihre Kandidaten bis Ende August benannt haben. Nur im Jura ist erst am 7. September Listenschluss. Keine Fristen kennen die beiden Appenzell, Glarus und Uri. Sie entsenden jeweils nur eine Person in den Nationalrat. Sie wird im Majorzverfahren gewählt. In diesen Kantonen kann jeder stimmberechtigten Person die Stimme gültig gegeben werden.

Der Kanton Zürich gibt am Freitag bekannt, wie viele Personen für den Nationalrat kandidieren. In mehreren Parteien hat die Listengestaltung für Aufsehen gesorgt, weil Quereinsteiger oder Jungpolitikerinnen den altgedienten Parteimitgliedern die Plätze streitig machten. Für viele, die bisher in der Gemeinde und im Kanton politisiert haben, ist ein Nationalratsmandat die Krönung ihrer Karriere. Als Hauptmotivation nennen die meisten, dass sie dort

Nationalratswahlen 2015

Worüber man neben der Asylpolitik auch noch sprechen müsste. - Seite 3

Weshalb ein Sitz im Nationalrat für viele so attraktiv ist. - Seite 15

an entscheidender Stelle die Zukunft der Schweiz mitgestalten können. Auch die Ehre einer Wahl und die Auftritte auf der nationalen Bühne spielen eine Rolle. Wegen des Geldes kandidiere hingegen niemand, heisst es unisono.

Bislang hat die SVP dem Wahlkampf den Stempel aufgedrückt. Die Asylpolitik prägt die Debatte, obschon in der Septembersession gleich drei Grossprojekte anstehen: die Altersreform 2020, die Energiewende und die Unternehmenssteuerreform.

Fall Flaach: Die Justiz antwortet

Natalie K., die sich am vergangenen Freitag im Bezirksgefängnis Zürich das Leben nahm, hat sich zuvor in Gesprächen mit den Gefängnispsychiatern von Suizidabsichten distanziert. Das sagte Jérôme Endrass, stellvertretender Leiter des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes des Kantons Zürich, gestern dem TA. Das letzte Gespräch mit einem Psychiater fand zwei Tage vor ihrem Tod statt - danach bat K. weder um weitere Gespräche, noch holte sie sonst Hilfe.

Das Amt für Justizvollzug nahm gestern in einer Medienmitteilung ausführlich zu den Haftbedingungen der 27-jährigen und den Vorwürfen, die in den vergangenen Tagen in den Medien erhoben wurden, Stellung. Natalie K. sei keineswegs 23 Stunden am Tag isoliert worden, heisst es darin, vielmehr habe sie selbst um eine Einzelzelle gebeten. Auch hätte die Inhaftierte im Gefängnis arbeiten können - was sie aber verweigerte. (leu) - Seite 13

Service

Börse	8	Veranstaltungen	34
Leserbriefe	10	Rätsel	36
Todesanzeigen	21	Wetter	37
Fernsehprogramme	32		

Abo-Service 044 404 64 64
www.tagesanzeiger.ch/abo

Inserate Tel. Annahme: 044 248 41 41
(Mo-Fr 8-12 und 13-17 Uhr), www.adbox.ch,
inserate@tages-anzeiger.ch

Redaktion 044 248 44 11, Werdstrasse 21,
8004 Zürich, Postadresse: Postfach, 8021 Zürich
redaktion@tages-anzeiger.ch

Leserbriefe www.tagesanzeiger.ch/leserforum
Online www.tagesanzeiger.ch/news@newsnet.ch



Kommentare & Analysen

«Ich glaube nicht, dass Putin eine Strategie bezüglich des Kaukasus hat.»

Historiker Jeronim Perovic über Russlands blutige Provinz. - Seite 6

Die «Landesverrat»-Affäre um die deutschen Blogger hat fast nur Verlierer hinterlassen. - Seite 11

Weshalb tragische Liebesgeschichten im echten Leben nur lächerlich sind. - Seite 29

Abschied vom grauen Riesen in der Manege

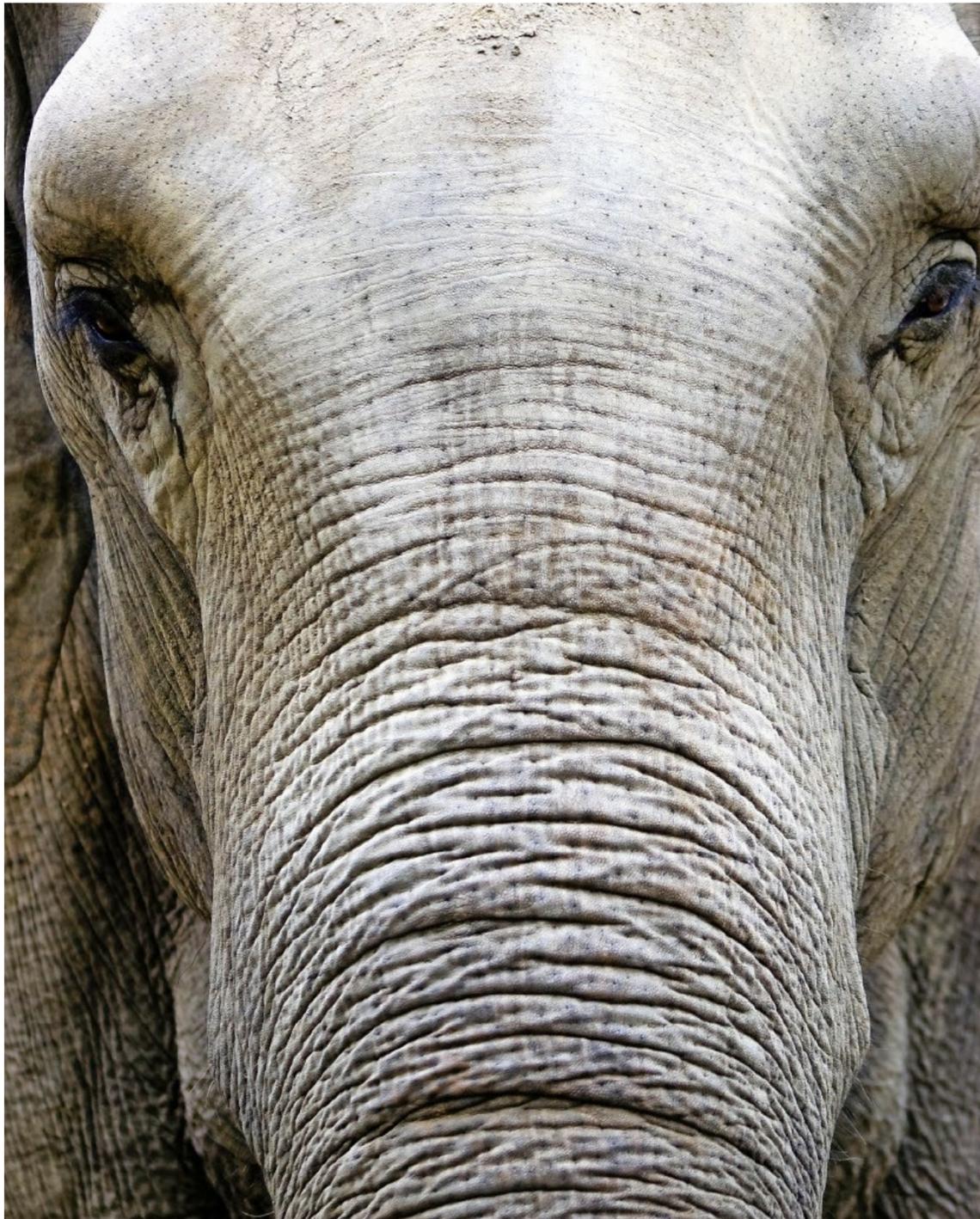


Foto: iStock

Der Circus Knie hat entschieden, ab 2016 keine Elefantennummern mehr zu zeigen. Knie bricht damit mit einer fast 100-jährigen Familientradition. Entsprechend emotional waren die Gespräche, die dem Entschluss vorangegangen waren. - **Kommentar und Bericht Seite 13**

Heute

Verhaftungswelle gegen Bürgerrechtsanwälte in China

In China wurden in den letzten Wochen mehr als 250 Bürgerrechtsanwälte verhaftet. Nach Angaben einer Menschenrechtsorganisation befinden sich mehr als 20 von ihnen noch in Haft. Sie befürchten einen Rachefeldzug der Regierung gegen einen ganzen Berufsstand. **Analyse und Bericht Seite 5**

Import von Pferdefleisch ging um 18 Prozent zurück

Die Bilder von misshandelten Pferden in Kanada, Argentinien und Mexiko haben den Schweizern die Lust auf Pferdesteaks aus Übersee verdorben - der Import ging 2014 um 18 Prozent zurück. Nicht auf das Geschäft verzichten mag der Importeur GVFI International. Er importierte immer noch 1550 Tonnen. - **Seite 9**

Zürcher Taxifahrer muss für fünf Jahre ins Gefängnis

Das Bezirksgericht Bülach hat einen 66-jährigen Taxifahrer wegen versuchter Tötung zu einer Gefängnisstrafe von fünf Jahren verurteilt. Der Mann hatte vor einem Jahr den Lenker eines deutschen Fahrzeugs im Streit angefahren und auf der Motorhaube bei hoher Geschwindigkeit mitgeschleppt. - **Seite 15**

Shaqiris Transfer zu Stoke City ist perfekt

Xherdan Shaqiri bricht in eine neue Zukunft auf und vollzieht den Wechsel von Mailand in die Midlands. Er erhält einen Vertrag bis 2020 und soll Stoke City der Spitze der Premier League näher bringen. Besonders Trainer Mark Hughes ist von den Qualitäten des Schweizer Fussballers überzeugt. - **Seite 26**

Was der Umbau von Google bedeutet

Das bisherige Unternehmen Google wird zu einer Tochterfirma eines neuen Mutterkonzerns namens Alphabet. Die Suchmaschine heisst weiterhin Google, andere Projekte werden künftig eigenständig sein. Beobachter begrüßen die Veränderung mehrheitlich, warnen aber auch vor Risiken. Innovationsexperte Bruno Giussani erklärt, weshalb die neue Struktur die Android-Technologie vorantreiben wird. Nichts ändern wird der Umbau des Internets an der Strategie bezüglich seines Standorts in Zürich. Das grösste Forschungs- und Entwicklungszentrum von Google ausserhalb der USA soll weiter wachsen. (TA/SDA) **Kommentar Seite 2, Interview Seite 7**

Zürich

Theater mit Shop
Beim Pfauen
eröffnet Spar einen
Express-Laden.

17



Bellevue
Platte Sprüche auf
T-Shirts können
ganz schön nerven.

18

Natalie K. liess die Psychiater nichts merken

Die letzten Briefe der jungen Frau klingen dramatisch: Sie werde die nächste Krise nicht überleben, sie wolle nicht mehr, schrieb sie. Ein ganz anderes Bild erhielten die Psychiater im Gefängnis. Ihnen gegenüber distanzierte sie sich von ihren Suizidabsichten.

Liliane Minor

Das Amt für Justizvollzug bleibt dabei: Es gab keinen Hinweis auf eine akute Suizidgefahr von Natalie K. Das schrieb das Amt gestern in einer ausführlichen Stellungnahme. Was das konkret heisst, erläuterte Jérôme Endrass, der stellvertretende Leiter des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes (PPD), dem TA: «Das bedeutet beispielsweise, dass sich jemand im Gespräch von Suizidabsichten distanzieren.» Auch in der Rheinau nahm K. offenbar von Suizidgedanken Abstand. «Tut das eine Person glaubhaft, müssen wir das akzeptieren», sagt Endrass.

In der Untersuchungshaft führte Natalie K. zahlreiche Gespräche mit Psychiatern, teilweise mehr als einmal pro Woche. Das letzte Gespräch fand am Dienstag, 5. August, statt, das zweitletzte am Montag. Am Freitag strangulierte sich die Frau. Dennoch will Endrass nicht von einer Fehleinschätzung reden: «Gerade bei Impulssuiziden kann sich die Situation sehr schnell zuspitzen.» Bloss habe es dafür keine Hinweise gegeben. Weder hat Natalie K. nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand in den zwei Tagen vor dem Suizid um ein Gespräch mit einem Psychiater oder dem Seelsorger gebeten, noch hat sie sich ge-



«Hätte Natalie K. etwas gesagt oder um Hilfe gebeten, hätten wir natürlich reagiert.»

Thomas Manhart
Amt für Justizvollzug

genüber einer Betreuerin im Gefängnis geäußert. «Hätte sie etwas gesagt oder um Hilfe gebeten, hätten wir selbstverständlich reagiert», sagt Thomas Manhart, Leiter des Amtes für Justizvollzug.

Reagiert hat das Gefängnis Ende April, kurz nachdem Natalie K. aus der Rheinau nach Zürich verlegt worden war. Damals fand man in ihrer Zelle laut Manhart einen Plastiksack und einen «strickähnlichen Gegenstand». Darauf wurde sie in eine Sicherheitszelle verlegt. Nach ein, zwei Tagen habe sich die Situation entspannt. Einen eigentlichen Suizidversuch habe es nicht gegeben.

Und wie verhält es sich mit den Briefen, in denen Natalie K. klar von Suizidabsichten spricht? Die Gefängnisleitung kannte diese Briefe nicht. Endrass sagt aber generell, auf dramatische Briefe al-



«Distanziert sich eine Person von ihrer Suizidabsicht, müssen wir das akzeptieren.»

Jérôme Endrass
Psychologe PPD

lein könne man nicht abstellen: «Deren Bedeutung kann man nur beurteilen, wenn man die Person kennt.» Natalie K. scheint jedenfalls einen Hang zur Dramatik gehabt zu haben. So warf sie in ihrem letzten, heute im «Blick» publizierten Brief an ihren Mann ihm und den Eltern vor, sich nicht um sie gekümmert zu haben - und signierte das Schreiben mit einem Herz.

Sie suchte keinen Kontakt

In ihren Briefen beschwerte sich Natalie K., die Gespräche mit dem Psychiater seien jeweils nur ein paar Minuten gegangen. Sie fühle sich nicht ernst genommen. Zudem beklagte sie sich über Einsamkeit; sie dürfe nicht arbeiten, die Mitgefangenen würden sie mobben. Die Eltern warfen dem PPD und der Gefäng-

nisleitung deshalb vor, sich zu wenig um ihre Tochter gekümmert zu haben.

Laut Endrass brauche es nicht immer ein langes Gespräch, um die aktuelle Situation zu beurteilen: «Der Psychiater stützt sich nicht nur auf die Konsultation, sondern auf alle verfügbaren Informationen, so etwa auf Beobachtungen von Betreuern oder Mitgefangenen.» Dass sich K. nicht ernst genommen fühlte, habe vielleicht auch damit zu tun gehabt, dass sie nicht erreichte, was sie wollte: für eine Therapie zurück in die Rheinau verlegt zu werden.

Die Einsamkeit scheint Natalie K. selbst gewählt zu haben. Gerade wegen ihrer Vorgeschichte teilte die Gefängnisleitung sie anfangs einer Mehrpersonenzelle zu. Doch Natalie K. bat um eine Einzelzelle. Der Wunsch wurde ihr schliesslich gewährt, weil sie stabiler zu sein schien. Von da an habe sie kaum mehr Kontakte zu Mitgefangenen gesucht, sagt Markus Epple, der Direktor des Untersuchungsgefängnisses.

Auch an Aktivitäten wollte sie nicht teilnehmen - und die gebe es, anders als im Bericht der Folterkommission beschrieben, durchaus. So dürfen sich die Gefangenen gegenseitig besuchen, eine Stunde pro Tag dürfen sie spazieren gehen. Vor allem aber können jene, die

wollen, mehrere Stunden am Tag arbeiten: in der Näherei oder der Wäscherei, in der Verpackerei oder am Kiosk. Natalie K. unternahm zwar ein, zwei Versuche, brach aber alle ab. Sie wollte nur im Kiosk arbeiten.

Eltern besuchten Gefängnis

Die zuständige Betreuerin der Frauenabteilung im Untersuchungsgefängnis habe darauf alle zwei, drei Tage mit Natalie K. das Gespräch gesucht. «Wir hätten sie gebraucht», sagt Markus Epple. «Wir haben eher zu wenig Gefangene für die anfallenden Arbeiten.» Eine Arbeitspflicht gibt es für Untersuchungshäftlinge nicht. Dass Natalie K. nicht am Kiosk arbeiten durfte, hat zwei Gründe: Einerseits ist der Kiosk der begehrteste Arbeitsplatz, es gibt dafür eine Warteliste. Andererseits können dort nur zuverlässige Personen eingesetzt werden - und das müssen die Gefangenen zuerst in anderen Arbeitseinsätzen beweisen.

Bevor Manhart und Epple gestern zum Suizid Stellung nahmen, empfingen sie die Eltern von Natalie K. zu einem langen Gespräch. Die Eltern durften auch das Bezirksgefängnis besichtigen. Es sei ein guter Kontakt gewesen, sagt Thomas Manhart: «Wir konnten einige Fragen austräumen.»

Knies Elefanten müssen nicht mehr Männchen machen

Für Tierschützer sind die unnatürlichen Darbietungen in der Manege auch für Pferde und andere Nutztiere entwürdigend.

Anita Merkt

Der Circus Knie bricht mit einer fast hundertjährigen Tradition: Nach dem Ende der diesjährigen Zirkussaison müssen die beiden Elefantendamen Dehli und Ceylon sich nicht mehr in der Manege drehen, aufeinander steigen oder Menschen auf dem Kopf herumtragen. Auch den lästigen Stirnschmuck werden sie ein für alle Mal los. Mit dem Tod ihrer Kolleginnen Sumatra, Siri und Patma oder der Kritik von Tierschützern hat der Entscheid laut Franco Knie nichts zu tun. «Wir lassen uns nicht von Aktivisten diktieren, was wir zu tun oder zu lassen haben», erklärt der Zirkusdirektor. «Wir haben lange über die Zukunft der Elefanten diskutiert.» Anstatt im Zirkus aufzutreten, dürfen die 48-jährige Dehli und die 45-jährige Ceylon ihren Lebensabend im Kinderzoo Rapperswil verbringen. Dort haben die Knies im März eine Elefantenanlage eröffnet, die keine Wünsche offenlässt: Die Dickhäuter haben viel Platz, können klettern, baden, sich im Schlamm wälzen oder sich mit Sand bewerfen.

Seit einer Woche lebt dort auch der Elefantenbulle Thisiam aus dem polnischen Kattowitz. «Thisiams Vater ist 50 Jahre lang in unserem Zirkus aufgetreten», sagt Franco Knie. Mithilfe des jungen Bullen wollen die Knies sich am europäischen Elefantenzuchtprogramm beteiligen und helfen, die bedrohte Art zu erhalten. «In ganz Asien gibt es heute nur noch 35000 wild lebende Elefanten», sagt Knie. «Unsere Elefanten sollen eine Art Botschafterrolle für die bedrohten Tiere übernehmen.»

Ausnahmen für Zirkustiere

Tierschützer und Tierrechtler sind mehr als froh über Knies Entscheidung, die Zirkuskarriere der Elefanten zu beenden. «Für uns ist der Entscheid eine Riesenfreude», sagt Valenda Penne von der Tierschutzorganisation Vier Pfoten. «Wildtiere gehören grundsätzlich nicht in einen Zirkus.» Vier Pfoten fordere darum ein grundsätzliches Verbot der Haltung von Wildtieren in den Wander-

unternehmen. «Seit 2008 schreibt das Tierschutzgesetz für Wildtiere Mindestanforderungen fest, was den Auslauf und die Gestaltung der Gehege betrifft», erläutert Penne. Für Zirkustiere gebe es jedoch Ausnahmen. Zudem gibt es laut Penne einen Graubereich von Tieren, die als Wild- oder Nutztiere betrachtet werden können, wie zum Beispiel Lamas oder Kamele. «Dabei bedeuten die engen Platzverhältnisse bei den häufigen Transporten und der Lärm in den Städten für alle Tiere Stress», sagt sie.

Für Vier Pfoten ist die Haltung von Wildtieren nicht tolerierbar, bei Auftritten von Haus- oder Nutztieren in der Manege komme es sehr auf die Einhaltung der Standards an: «Bei vielen Dressurnummern werden von den Tieren artuntypische Bewegungen verlangt, die die Gelenke langfristig belasten und zum Beispiel zu Arthrose führen können», sagt Penne. Das gelte zum Beispiel für Pferde, die immer wieder Sprünge auf den Hinterbeinen vollführen müssten. Ihre Organisation fordert, dass auch für domestizierte Tiere eine artgerechte Haltung vorgeschrieben wird. «Wenn Zirkusse diese Anforderungen nicht erfüllen können, sollten sie auf Tiere verzichten», erklärt Penne.

Die Stiftung für das Tier im Recht ist im Bezug auf Zirkusnummern - auch von Nutztieren - kategorischer: «Uns wäre es am liebsten, wenn überhaupt keine Tiere mehr im Zirkus auftreten müssten», sagt Vanessa Gerritsen. Dabei gehe es auch um die Würde der Tiere. «Heute müssen zwar keine verkleideten Affen mehr auftreten oder Bären Velo fahren», sagt Vanessa Gerritsen. Doch zur Belustigung der Zuschauer müssten die Tiere Figuren zeigen, die nicht Teil ihres natürlichen Bewegungsrepertoires seien. Im Grunde gehe es noch immer darum, dass man ein Tier Dinge tun lasse, die es nie freiwillig machen würde. «Dabei wird oft auch zu Zwangsmassnahmen gegriffen», ist die stellvertretende Geschäftsleiterin von Tier im Recht überzeugt.

Wie im Zirkus werden laut Gerritsen auch im Reitsport Pferde oft zu Verhaltensweisen gezwungen, die ihnen nicht entsprechen. Dazu gehöre zum Beispiel die «Rollkur», bei der der Hals des Pferdes mit Zwangsmitteln nach unten gebeugt wird. Seit dem 1. Januar 2014 gilt die Rollkur in der Schweiz als tierquälerisch und ist verboten. Die entsprechende Schulung der Reiter ist noch im Gang.



Ein Bild, das der Vergangenheit angehört: Franco Knie jun. lässt die Zirkuselefanten Kunststücke machen. Foto: Nicola Pitaro

Kommentar Von David Hesse

Tschüss, Dicker!

Die Elefanten stehen auf dem Sechsläutenplatz, wiegen die Köpfe wie zu unhörbarer Musik. Gross und Klein klebt am Gatter, kann sich nicht sattsehen. Graue Riesen, mitten unter uns.

Perverses Gefaffe, finden Tierschützer. Im 21. Jahrhundert sollten Tiere nicht länger zur Belustigung des Volkes ausgestellt werden. Dass der Circus Knie jetzt die Elefanten aus dem Programm nimmt, sei höchste Zeit.

Vielleicht haben sie recht. Grosse Wildtiere verschwinden aus unserem Leben. Kommen sie doch einmal über den Berg, schießen wir sie ab. Weil sie Unordnung stiften, die Schafe annagen. Nur konsequent also, wenn wir zu dieser Entfremdung stehen und auch im Zirkus auf wilde Tiere verzichten.

Andere tun dies längst. In Holland, Österreich und Grossbritannien sind Wildtiere in der Manege verboten. Und im März gab der US-Zirkus Ringling Bros. bekannt, bis 2018 alle Elefanten auszumustern. Nicht wegen der Tierschützer, sondern aus Rücksicht aufs Publikum: Amerika fühle sich nicht mehr wohl mit gefangenen Elefanten.

Stimmt. Als bekannt wurde, dass Tim Burton eine Neuverfilmung des Disneyklassikers «Dumbo» plant, verlangte die Tierschutzorganisation Peta sofort ein neues Ende: Flugelefant Dumbo soll dem Zirkus zuletzt entkommen.

Bei Ringling hätte Dumbo wohl wirklich ausbüxen wollen. Dort gab es Vorwürfe, die Elefanten würden zu

lange angekettet, mit Haken traktiert. Bei Knie gab es das nicht. Der Schweizer Tierschutz stellte dem Zirkus letztes Jahr ein gutes Zeugnis aus.

Fredy Knie hatte ein schönes Argument für Elefanten. Er erzählte von einer Tierschützerin, die ihre Liebe zu Elefanten als Kind im Zirkus entdeckt habe. Die direkte Begegnung löst etwas aus, mehr als ein Tierfilm. Wir sind Teil der Natur, die uns so fremd wird.

Problematischer als der Elefant in der Manege ist der Hotdog in der Pause. Wer etwas gegen Tierquälerei tun will, soll seinen Fleischkonsum anpassen. Gedankenlos verzehrte Billigviecher leiden mehr als geliebte Zirkuselefanten.